

„Sehnsucht“ – eine Spur zu Gott?

Medard Kehl, Frankfurt a. M.

Als einer meiner Mitbrüder in St. Georgen das Programm dieses Katechetischen Kongresses* zu Gesicht bekam, fragte er mich mit der unter Mitbrüdern üblichen liebenswürdigen Bosheit: „Was kann denn ein Dogmatiker schon Vernünftiges zum Thema ‚Sehnsucht‘ sagen?! Angesichts der ewigen und ehernen Wahrheiten, die ihr Dogmatiker zu verwalten habt, scheint dieses heute zum Edelsubstantiv avancierte Lieblingswort der Romantik doch ziemlich weit von eurem Spezialgebiet wegzuliegen...“

Gottlob trägt dieser Schein! Denn das Thema „Sehnsucht“ ist der katholischen Dogmatik keineswegs fremd, auch wenn es sich meist unter einem alten lateinischen Fachterminus verbirgt. Damit sind wir schon beim *ersten Schritt* meiner Überlegungen:

I. Theologische Ortsbestimmung

Wo hat das Phänomen „Sehnsucht“ seinen Ort in der systematischen Theologie? Wo wird es ausdrücklich mit unserem Glauben an Gott verknüpft? Unwillkürlich fällt einem da zuerst die *Eschatologie* ein, also die Lehre von der Vollendung des Menschen und der ganzen Schöpfung im Reich Gottes. Etwa im Sinn des hl. Paulus, wenn er im Philipperbrief (1,23; 3,20) schreibt: „Ich sehne mich danach, aufzubrechen und bei Christus (dem Auferstandenen) zu sein... Denn unsere Heimat ist im Himmel.“ Nun, die eschatologischen Lehrbücher, zumal die neueren greifen diese *Sehnsucht nach dem Himmel als Heimat* nicht allzu begeistert auf; der alte Vorwurf der weltflüchtigen Jenseitsvertröstung sitzt wohl noch zu tief. Allerdings sprechen sie sehr viel von der *Hoffnung* des Christen auf die verheißene Vollendung. Natürlich liegen diese beiden Haltungen (Hoffnung und Sehnsucht) sehr eng beieinander; in beiden geht es um die Erwartung des Kommenden; genauer: um das erwartende Sich-Ausstrecken des ganzen Menschen auf das endgültige Heil hin, das noch aussteht. Der Unterschied im (alltäglichen wie im theologischen) Sprachgebrauch liegt wohl darin:¹ Im Begriff „Hoffnung“ schwingt besonders die zuversichtlich vertrauende *Gewißheit* mit, daß die

* Vortrag auf dem Katechetischen Kongreß in Würzburg am 21. 5. 1997, der unter dem Gesamthema stand: „Stimmen der Sehnsucht“.

¹ Vgl. Duden. *Das große Wörterbuch der deutschen Sprache*. Mannheim 1994, Bd. 4, 1622 und Bd. 6, 3059.

Erwartung auch wirklich erfüllt wird. Das ist beim Wort „Sehnsucht“ nicht unbedingt der Fall; es bringt stattdessen stärker den *Schmerz*, das Leiden daran zum Ausdruck, daß ich das, was ich gespannt wie eine „Sehne“ begehre, noch entbehren muß, daß es noch nicht erfüllt ist. Dieses leidenschaftliche Begehren nach dem Entbehrten kann Seele und Sinne ergreifen, bis dahin, daß es den Sehnsüchtigen krank, eben „siech“ und „süchtig“ machen kann.

Kein Wunder, daß dieses Wort in einer Zeit, in der sich die Kultur der Moderne in einigen Bereichen deutlicher ihrer Grenzen und ihrer Endlichkeit bewußt ist, auch wieder viel häufiger und unbefangener benutzt wird (auch innerkirchlich) als etwa in den 60er und 70er Jahren. Damals war viel stärker „Hoffnung“ das bewegende und elektrisierende Zauberwort einer Epoche; denn da war man sich doch zumindest der partiellen Umsetzung oder Vorwegnahme gesellschaftlicher Utopien in der Realität ziemlich gewiß. Darum konnte seinerzeit auch die Eschatologie bewußt als „Theologie der Hoffnung“ (so J. Moltmanns programmatisches Buch von 1964) konzipiert werden. Ja, es wurden sogar – wie die Würzburger Synode von 1975 in ihrem Leittext manifestiert – alle zentralen Glaubensgehalte, das ganze Glaubensbekenntnis unter dem Stichwort „Unsere Hoffnung“ aktualisiert (wobei in diesem Synodentext die Worte Hoffnung und Sehnsucht fast unterschiedslos gebraucht werden).

Zurück zu unserer Ausgangsfrage nach dem theologischen Ort: Wenn das Thema „Sehnsucht“ in der Eschatologie eher im Schatten der „Hoffnung“ seinen Ort hat, so kommt ihm doch an einer anderen Stelle der systematischen Theologie eine sehr wichtige Bedeutung zu, nämlich an der Schnittstelle von *Eschatologie und theologischer Anthropologie*, also der theologischen Lehre vom Menschen. Allerdings versteckt sich dort die Sehnsucht für den ersten Blick in einem alten lateinischen Wort des hl. Thomas v. Aquin, nämlich dem „*desiderium naturale*“. Das wird meistens übersetzt: „Das natürliche oder naturgegebene Verlangen“ des Menschen nach Gott bzw. nach der beseligenden Schau Gottes (als dem letzten Ziel des Menschen). Aber das deutsche Wort „Sehnsucht“ trifft viel prägnanter den Sachverhalt, wie ihn die Tradition gemeint hat, die ja bis auf Platon und seine Eros-Lehre im Symposion zurückgeht.² Der hl. Thomas hat mit dem Begriff „*desiderium*“ das schöne Wort des hl. Augustinus aufgegriffen und zu einer systematischen Lehre vom Menschen ausgebaut „Unruhig ist unser Herz, bis es ruhet in Dir“. In unserem Jahrhundert hat diese theologische Anthropologie, die Vernunft und Glaube, Erfahrung und Offenbarung, Natur und Gnade stimmig miteinander verbunden hat, und zwar gerade durch die „natürliche

² Vgl. A. Raffelt, *Desiderium naturale*, in: LThK Bd. 3, ³1995, 108–110.

Sehnsucht“ des Menschen nach Gott, wieder eine überraschende Renaissance erlebt und bei der Erneuerung der gesamten katholischen Theologie im Umfeld des 2. Vat. Konzils eine große Rolle gespielt; Namen wie M. Blondel, H. de Lubac, K. Rahner, H. U. v. Balthasar stehen dafür. Wozu das Thema „Sehnsucht“ doch sogar in der Dogmatik fähig ist!

Was ist der *sachliche Kern* dieser Lehre von der „natürlichen Sehnsucht“ des Menschen nach Gott? Ich möchte ihn kurz so auf den Punkt bringen: Diese Sehnsucht macht den Menschen zu einem „paradoxen Wesen“. Was heißt das? Nun, von Natur aus sehnt sich der Mensch nach immer mehr an geglücktem Leben; aber gerade nicht nur im Sinn einer ständigen quantitativen Steigerung des erreichten Wohlbefindens (die macht ihn oft nur noch unzufriedener); eher im Sinn einer qualitativ gefüllten, d.h. alles Wünschenswert-Gute in sich bergenden Fülle an Sinn. Der Mensch ist demnach in sich selbst bare „Sehnsucht nach Sinn“ (um einen Buchtitel des amerikanischen Wissenssoziologen P. Berger aufzugreifen)³, oder – theologisch ausgedrückt – nach „Heil“. Aber – und das ist das *Paradox*: Obwohl er von Natur aus so gebaut ist, kann er sich diesen umfassenden Sinn seines Daseins nicht selbst beschaffen. Denn in allem, worin er ihn sucht, so wert- und sinnvoll es auch sein mag – in allem ist unweigerlich „eine Spur zu wenig“, selbst in so kostbaren Augenblickserfahrungen gefüllter Gegenwart, die sich nicht festhalten lassen. Aber diese „Spur zu wenig“ an Sinn kann zugleich eine „Spur“ sein (auf diesen Doppelsinn von „Spur“ hat mich die Münchener Schriftstellerin Irmgard Bsteh gebracht), die den Menschen in die Richtung weist, wo und wie seine Sehnsucht nach Sinn – wenn überhaupt – doch erfüllt werden kann: nämlich es aufzugeben, sich den Sinn und das Heil seines Lebens bei den Dingen und Wesen dieser Welt selbst beschaffen zu wollen; sich stattdessen mehr und mehr dafür zu öffnen, daß dies ihm vielleicht vom ganz Anderen seiner Selbst und unserer Welt, also von etwas, das absolut nicht in unserer Verfügungsmacht steht, geschenkt werden kann. Auf diese „Spur“, so mit der menschlichen Sehnsucht umzugehen, weist uns eigentlich schon jede Erfahrung zwischenmenschlicher Freundschaft und Liebe hin. Sie ist das Modell für die Verheißung des Glaubens, die auf umfassende und endgültige Sinngebung zielt.

Soweit zur theologischen Ortsbestimmung des Phänomens „Sehnsucht“. Das dargestellte theologische Programm klingt in sich gut und konsistent; es hat vom Ansatz (nicht so sehr vom Wort „Sehnsucht“ her) wohl auch die Seelsorge und Pastoral, die Religionspädagogik und Katechese der letzten Jahrzehnte weitgehend mitgeprägt. Aber es stößt nach meinem Eindruck ge-

³ P. Berger, *Sehnsucht nach Sinn*. Frankfurt 1994.

genwärtig hier in unserer mitteleuropäischen Glaubenssituation auf sehr harte Grenzen. Darum nun unser 2. Schritt!

II. Glaubende Sehnsucht im kulturellen Gegenwind

Die Frage, auf die ich in diesem 2. Schritt eingehen möchte, lautet: Was macht es gegenwärtig signifikant schwieriger, an das durchaus allgemein bejahte menschliche Phänomen „Sehnsucht“ anzuknüpfen und von da aus Wege zum Glauben aufzuspüren? Warum ist die Sehnsucht nicht mehr eine so „heiße Spur“ zu Gott, wie sie es früher einmal war, zumal im Gespräch mit Nichtglaubenden? Es gibt dafür sicher viele Gründe; ich möchte mich hier nur auf zwei beschränken, die vor allem mit unserer kulturellen Entwicklung der letzten Jahrzehnte zusammenhängen.

1. Kein allgemein akzeptiertes Menschenbild

Den *ersten* Grund sehe ich darin, daß diese Theorie von der natürlichen Sehnsucht des Menschen nach Gott sehr *voraussetzungsreich* ist: sie baut bei ihrem *Menschenbild* auf philosophischen Voraussetzungen auf, die heute nicht mehr allgemein geteilt werden. Z. B. deutet sie das Phänomen der Sehnsucht so, daß es nicht nur eine Vielzahl von unterschiedlichen Sehnsüchten gebe, sondern daß diese letztlich alle einer einzigen großen Sehnsucht, eben der nach umfassendem Sinn und Heil entspringen und sich darin auch bündeln lassen. Danach ist der Mensch nicht nur das Ensemble seiner vielen Sehnsüchte und Bedürfnisse, sondern als Person ein alles einzelne Begehren übersteigendes Ganzes, das darum auch nur durch das Ganze an Sinn und Heil letztlich erfüllt werden kann und nicht durch einzelne Sinnerfahrungen. Genau das aber ist heute in einer mehr und mehr von den *Naturwissenschaften* geprägten Sicht vom Menschen keineswegs mehr plausibel, weil eben dieses einende Ganze menschlicher Sinnsuche mit naturwissenschaftlichen Methoden (zumal in der heute so erfolgreich vorangetriebenen Hirnphysiologie) nicht zwingend nachweisbar ist. Und darum wird es (auch im normalen Alltagsbewußtsein unserer Zeit) sehr leicht in den Bereich beliebiger Optionen abgeschoben. Die natürliche Basis der alten „Spur“ zu Gott, das personale Menschenbild, löst sich bei uns rasant auf, gerade auch unter dem Druck der außerordentlich erfolgreichen und effizienten naturwissenschaftlichen Analyse des Menschen.

Zu welchen kuriosen Blüten ein extrem naturwissenschaftliches Menschenbild fähig ist, das immer noch an den unbegrenzten Fortschritt der Naturwissenschaft glaubt und zugleich davon das endgültige Heil des Men-

schen und seiner Sehnsucht erwartet, zeigt in naiver und schonungsloser Offenheit das Buch des amerikanischen Physikers Frank Tipler, der sich ausdrücklich als Atheist bekennt: „Die Physik der Unsterblichkeit“. Darin übernimmt die naturwissenschaftliche Kosmologie die Funktion der klassischen Religionen, indem sie den Menschen „Unsterblichkeit“ und „Auferstehung von den Toten“ verheißt – aber in einem völlig anderen Sinn: nämlich als in einigen Millionen Jahren technisch mögliche, perfekte Computersimulation aller nur möglichen Informationen aller Menschen, die je gelebt haben oder gelebt haben könnten. „Auferstehung aus der Festplatte“ (H. D. Mutschler) – die ultimative Sehnsucht des Computerfreaks?! Dieses Buch ist ein Musterbeispiel dafür, wie der christlichen Glaubenstradition und -gemeinschaft ihre zentralen Glaubensbegriffe „enteignet“ und mit geradezu entgegengesetzten Inhalten neu gefüllt werden.

2. Ganzheit und Heil auch ohne Gott

Ein *zweiter* Grund, warum die oben dargestellte theologische Sehnsuchts-Deutung heute viele nicht mehr so recht überzeugen mag, liegt in der breit-gestreuten *Gegenreaktion*, mit der vielfach in unserer Kultur gerade auch auf die naturwissenschaftliche Vereinseitigung des Menschenbildes geantwortet wird. Worin besteht diese Gegenreaktion? Nach meinem Eindruck wohl v.a. darin, daß den Menschen bei uns heute zum Christentum alternative religiöse oder quasi-religiöse Heilsangebote in großer Auswahl vermittelt werden. Diese greifen ihrerseits die nicht tot zu kriegende Sehnsucht nach umfassendem Sinn und Heil auf und verheißen ihr auf plausible, durchaus oft auch seriöse Weise, daß Erfüllung dieser Sehnsucht möglich ist. Ich denke da etwa an die gegenwärtige Renaissance der Esoterik, der spätantiken Gnosis und der Wiedergeburtstheorie, der Anthroposophie und der Theosophie; oder an die bunte Vielfalt von psychologischen und anderen Therapieangeboten zur Körper- und Selbsterfahrung; oder an die unüberschaubaren Einführungen in alle möglichen Formen der Meditation, in östliche, indianische oder schamanische Weisheit und Naturmystik, in die Kunst, „positiv zu denken“, die Träume zu entschlüsseln, richtig zu atmen usw. Fast all diese Strömungen stellen sich ausdrücklich unter das Ideal der *Ganzheitlichkeit*, also der ausgewogenen Stimmigkeit von Leib, Seele und Geist, von Mensch und Natur, von Wissenschaft und Religion, von Frau und Mann usw. Angesichts der vielen zerstörerischen Dualismen und Gegensätze, die das neuzeitliche Denken hervorgebracht hat, ist dies nicht nur verständlich, sondern in vielfältiger Hinsicht auch sehr hilfreich und heilsam, durchaus auch für Christen.

Was mir in diesem Zusammenhang daran besonders auffällt: Diese Bewegungen halten zwar an der Ganzheit des Menschen und an seiner umfassenden Sehnsucht nach Heil- und Ganzseinkönnen fest und sind insofern unsere Gesprächspartner; aber sie erleichtern diese Sehnsucht zugleich gerade um das *Paradox*, das die christliche Deutung in der Sehnsucht sieht. Sie verkünden nämlich, daß diese Sehnsucht durch das eigene „Selbst“ und seine Selbstheilungskräfte erfüllbar ist. Denn das innerste Selbst des Menschen ist in ihrer Sicht ein zwar meist unentfaltetes, verschüttetes oder beschädigtes, aber doch im tiefsten „*heiles* Selbst“, ein „innerer, authentischer Wesenskern“ (Chr. Schorsch), der in sich die Potenz und die Dynamik hat, mit Hilfe bestimmter therapeutischer Maßnahmen sich aus allen Entfremdungen zu befreien und so *ganz* sich selbst zu entfalten, *ganz* zu sich selbst zu kommen, *ganz* mit sich selbst übereinzustimmen.⁴ Das Böse und Beschädigende kommt immer nur von außen über den guten Menschen, nicht aber aus dem eigenen Selbst. Darum ist für das Selbst sein in ihm bereits angelegtes Heil- und Ganzwerden machbar, wie auch immer: sei es durch gezielte therapeutische oder spirituelle Methoden hier innerhalb der eigenen Lebensgeschichte, sei es – nach Auffassung mancher Sterbeforscher – in einem Leben nach dem Tod, wenn „unser wirkliches, unsterbliches Ich“ sich von „seinem zeitlichen Haus“ getrennt hat (E. Kübler-Ross), oder sei es – im Sinn der Wiedergeburtstheorie – erst nach vielen Wiederverkörperungen, durch die der „göttliche Funke“ in uns allmählich vollkommen frei und rein hervortreten kann.

Verständlich, daß bei so anziehend klingenden, dem eigenen Selbst sehr schmeichelnden und entgegenkommenden Alternativen die Spur der Sehnsucht nicht mehr unbedingt über das Selbst, das rundum heil werden möchte, hinaus zu Gott führt. Allerdings scheint mir dieses idealisierte Selbstbildnis des Menschen im ganzen (bei allem partiellen Guten) doch zu harmlos-optimistisch zu sein und weder der Realität des Brüchigen, des Leids, noch der des Bösen und der Schuld gerecht zu werden, was eben alles auch und wesentlich mit der Freiheit des Selbst, seinem innersten „Kern“ also zu tun hat. Darum führt solche Idealisierung des Selbst fast zwangsläufig zur Abspaltung und Ausgrenzung des Negativen, des Dunklen sowohl in mir selbst als auch im gesellschaftlichen Bereich: „Die bedrohlichen Themen (wie z.B. Tod und Krankheit) werden ausgegrenzt. Sie haben nichts mit uns zu tun, sondern kommen erst von außen auf uns zu. Denn wir sind per se gesund, gut und kraftvoll. Und es werden zweitens Träger dieser Bedrohung identi-

⁴ Vgl. M. Kehl, *Psychologie als religiöse Heilslehre: Selbstverwirklichung im New Age*, in: K. Frielingsdorf/M. Kehl (Hg.), *Ganz und heil*. Würzburg 1990, 11–25.

fiziert, die dann ausgegrenzt werden müssen, um sich der Bedrohung zu entziehen. Schuld sind eben die anderen.“⁵

Von daher sollten wir in unserer Spiritualität, in unserer Seelsorge und Verkündigung sehr behutsam und die Geister unterscheidend mit dem fast zum modernen Mythos erhobenen Ideal der „Ganzheitlichkeit“ umgehen.⁶ Sie ist keineswegs heute der „Königsweg“ zu Gott, zu welchem sie oft stilisiert wird; sie kann genauso auch haarscharf an ihm vorbeiführen, wenn nämlich *unser* Heil- und Ganzsein faktisch mit Gott identisch gesetzt und zum letzten Ziel des Menschen erhoben wird. Das gilt – sublimer – auch dann, wenn die Sehnsucht nach Heil Gott höchstens noch als Quelle „*unseres*“ Heils miteinbezieht, aber ihn kaum mehr als den „Heiligen“ in den Blick bekommt, den um seiner selbst willen Liebenswürdigen.⁷

Natürlich sind das in einer „gesunden“ Gottesbeziehung keine sich widersprechenden Alternativen: Gott als *mein* „Heil“ und als den *in sich* „Heiligen“ zu verehren; das eine ist nicht ohne das andere möglich. Es geht hier nur um die Mahnung, das Zweite im Ersten nicht aufgehen zu lassen; eine Gefahr, die heute nicht so einfach von der Hand zu weisen ist. Was für die zwischenmenschliche Freundschaft selbstverständlich ist, daß ich den anderen nicht nur deshalb liebe, weil es *mir* gut tut, sondern weil ich ihn, so wie er ist, mag, das sollte eben auch auf unserem Glaubensweg nicht vergessen werden. Schließlich hat Augustinus mit seinem anfangs zitierten Wort genau dies gemeint: „Unruhig ist unser Herz, bis es ruhet in *Dir*“, vorher eben nicht, auch nicht im Besitz des eigenen, heil und ganz gewordenen Selbst.

Der glaubende Mensch versucht darum, mehr noch als seiner eigenen Sehnsucht der biblischen Verheißung zu trauen, daß seine Sehnsucht nach Heil gerade dann erfüllt wird, wenn sie sich nicht mehr auf das eigene Heilwerden konzentriert, sondern sich stattdessen im Lob und in der Anbetung selbstvergessen auf den ganz Anderen ihrer Selbst hinbewegt (J. Splett) und *dabei*, gleichsam als Bei-gabe, ihr eigenes Heil- und Ganzwerden findet. Das kostet allerdings den hohen Preis des Loslassens, auch des eigenen Selbst und seiner Ganzheitswünsche. Aber ist der Preis zu hoch, wenn ein glaubender Christ wirklich den Weg seines Meisters nachgehen will und dabei auch mit der völligen Durchkreuzung seiner Vorstellungen vom ersehnten Heil, vom Reich Gottes rechnen muß? „Mußte nicht der Messias all das erleiden, um *so* in seine Herrlichkeit zu gelangen?“ (Lk 24,26) – das ist die Antwort, die der Auferstandene den Emmausjüngern und uns zumutet.

⁵ L. Viefhues, *Zurück in die Gegenwart*, unveröffentl. Manuskript, S. 4f.

⁶ Vgl. auch H. Poensgen, *Alles ist Fragment*, in: *Theol.-Prakt. Quartalschrift* 145 (1997), 155–167.

⁷ Vgl. J. Splett, *Appetitus naturalis?*, in: *ThPh* 63 (1988), 519–536; ders. *Denken vor Gott*. Frankfurt 1996.

III. Lebensräume glaubender Sehnsucht

In einem 3. Schritt möchte ich noch der Frage nachgehen: Wie läßt sich diese gläubige Sehnsucht nach Gott heute *vermitteln*? Ist die theologische Deutung der menschlichen Sehnsucht nicht viel zu steil, als daß überhaupt noch realistische Chancen für irgendwelche Anknüpfungspunkte in der konkreten Erfahrung der Menschen in unserer Zeit bestehen? Wie kann das Wort des Evangeliums heute den „Hunger wiedererwecken, ehe es ihn stillt“ (so eine treffende Formulierung von Ingeborg Bachmann)?⁸

1. „Desiderium desiderii“ (Ignatius von Loyola)

Als erstes fiel mir bei dieser Frage eine sehr tröstliche Formulierung unseres Ordensstifters, des hl. Ignatius v. Loyola ein: Man solle, so schreibt er in seiner Ordensregel, diejenigen, die in den Orden aufgenommen werden wollen, fragen, ob sie in sich eine Sehnsucht (*desiderium*) verspüren, dem gekreuzigten Herrn mit allen Konsequenzen nachzufolgen. Wenn sie wegen der menschlichen Schwäche diese Sehnsucht nicht hätten, soll man sie fragen, ob sie denn wenigstens die Sehnsucht nach solcher Sehnsucht verspüren; das genüge zur Aufnahme.⁹ „Desiderium desiderii – Sehnsucht nach der Sehnsucht“: Ich glaube, dieses Wort paßt gut für unsere gegenwärtige Glaubens- und Verkündigungssituation. Denn es lassen sich zumindest Ansatzpunkte finden, die die „Sehnsucht“ oder auch nur die Neugier „nach der Sehnsucht“ nach Gott wecken. Wo sind sie zu finden?

Ich kann und möchte darauf nicht mit einem theoretischen Konzept antworten; ich glaube nämlich: mit all unseren noch so gut begründeten apologetischen Versuchen, die normale Alltagserfahrung (gerade auch der Sehnsucht) mit dem christlichen Glauben an Gott irgendwie denkerisch-argumentativ zusammenzubringen, durchbrechen wir im Augenblick nur unter ganz bestimmten Bedingungen die Gleichgültigkeit der Herzen gegenüber der christlichen Botschaft. Wir müssen uns nüchtern der Tatsache stellen, daß viele unserer Zeitgenossen in der gegenwärtigen kulturellen „De-Etablierung“ des Christentums gegenüber solchen theologischen und katechetischen Versuchen weitgehend „immunisiert“ sind (G. Lindbeck). Es herrscht eben bei uns der kulturell akzeptierte Konsens, daß zum Christsein eine ganz minimale Kenntnis seiner Glaubensgehalte und eine ebenso minimale Teilhabe an kirchlichen Glaubensvollzügen völlig genügt.

⁸ J. Bachmann, *Fragen und Scheinfragen*. IV, 197.

⁹ Ignatius v. Loyola, *Examen generale*, 101f.

Was tun? Ich möchte an diesem Punkt einfach biographisch und narrativ weiterfahren; also aufzuzeigen versuchen, wo bei mir selbst die „Sehnsucht nach der Sehnsucht nach Gott“ am meisten geweckt wird. Ein Wort, das ich in einem Gedicht von R. M. Rilke fand, möchte ich dem Folgenden voranstellen; er läßt darin Gott zum Menschen sprechen:

„Von deinen Sinnen hinausgesandt,
geh bis an deiner Sehnsucht Rand;
gib ihr Gewand.“¹⁰

Die Sehnsucht braucht ein „Gewand“! Wie geht das? Ich habe seit vielen Jahren die Möglichkeit, durch freundschaftliche Beziehungen zu einer Arche-Gemeinschaft (bei Basel), also zu einer von Jean Vanier inspirierten Lebensgemeinschaft mit geistig behinderten Menschen, und zu einer damit verbundenen Familie der Bewegung SOS-Emmanuel, die zu ihren eigenen drei Kindern noch acht behinderte Kinder aus aller Welt adoptiert hat, an eindrucksvollen neueren Lebensräumen gemeinsamen Glaubens intensiver teilzuhaben; sie sind für mich in der Tat so etwas wie ein „Gewand“, das meiner glaubenden Sehnsucht einen Schutz und eine Form gibt. Ich möchte hier nur kurz drei Erfahrungen ansprechen, die ich in solchen und ähnlichen Gemeinschaften gemacht habe; Erfahrungen, die sich aber auch in ganz andere Kontexte unseres „normalen“ christlichen Lebens übertragen lassen (Was sehr wichtig ist! Denn ich erwarte nicht das Heil für die gegenwärtige Kirche einfachhin von solchen Gemeinschaften!), und die gerade heute so etwas wie Anstöße zur „Sehnsucht nach der Sehnsucht“ sein könnten:¹¹

2. Erfahrungen mit der „Sehnsucht nach Gott“

a) Die *Absichtslosigkeit* („Gratuité“)

Was dieses zentrale Wort der neueren französischen Spiritualität konkret bedeutet, wird am ehesten an der gegenteiligen Erfahrung erkennbar: Wenn heute Menschen, zumal aus dem großen Kreis der „treuen Kirchenfernen“ bei bestimmten Gelegenheiten mit der Kirche in Berührung kommen und dabei den Eindruck haben (zu Recht oder zu Unrecht), wir wollen sie mit unserer Seelsorge und Pastoral irgendwie institutionell für uns gewinnen, vereinnahmen oder erfassen, reagieren sie äußerst allergisch; es scheint ihre

¹⁰ R. M. Rilke, *Stundenbuch*, Bd. 1. Wiesbaden 1975, 294 (zitiert nach K. Schaupp, *Gott im Leben entdecken*. Würzburg 1995, 79).

¹¹ Vgl. dazu auch M. Gmelch, *Gott in Frankreich. Zur Glaubenspraxis basiskirchlicher Lebensgemeinschaften*. Würzburg 1988, 148 ff.

Freiheit anzutasten, die mit der Kirche lieber „ohne Bindung in Verbindung bleiben möchte“ (M. Bongardt); sie verlieren zudem leicht das Vertrauen in die Kirche, daß es ihr wirklich zuallererst um den Menschen und sein Heil geht und nicht um die Stärkung der eigenen Institution. Um so wohlthuender und befreiender wirkt auf sie eine Atmosphäre der Absichtslosigkeit gerade im kirchlichen Rahmen: daß sie willkommen sind, daß wir uns freuen, daß sie da sind, und daß sie einfach dasein dürfen, unabhängig von allen Vorleistungen, daß wir jeden als Geschenk Gottes empfangen und auf ihn hören. Eine solche Erfahrung weckt vielleicht doch wieder ein wenig mehr den Geschmack an dem, was wir leben und verkünden wollen. Sie kann eine „Spur“ hin zur glaubenden Sehnsucht werden, die sich ihre Erfüllung ja auch ganz absichtslos aus der Hand Gottes schenken läßt.

b) Die „Sehnsucht der Armen“

Eine gute Erfahrung, die ich in der Arche und in der genannten Familie immer wieder mache, ist die Frage in den Augen der behinderten Menschen: Bleibst du? Bist du verläßlich? Willst du uns Freund sein? Theologisch drücke ich es für mich so aus: Kannst du ein kleines Gleichnis der Treue Gottes zu uns sein? Gerade die Armen, die in irgendeiner Weise Benachteiligten und an den Rand Gedrängten sind für mich gute Lehrmeister der Sehnsucht nach Gott und seiner Treue geworden. Denn sie erfahren die Angewiesenheit und Unverläßlichkeit des menschlichen Daseins am schonungslosesten; da besteht oft nur sehr wenig Chance auf „ganzheitlich“-geglücktes Leben. Aber zugleich sind sie eindeutig die Erstadressaten der Reich-Gottes-Verheißung Jesu und seiner Seligpreisungen. Vermutlich, weil in ihnen die Sehnsucht nach dem Heil von Gott her am unverfälschtesten lebendig ist; weil – nach dem 8. Kap. des Römerbriefs – in ihrer Schwachheit der Geist Gottes wohl am stärksten nach Erlösung seufzt und „Abba, Vater“ schreit. Denn so heißt es da: „Die ganze Schöpfung wartet sehnsüchtig auf das Offenbarwerden der Kinder Gottes ... Auch sie soll von der Sklaverei und Verlorenheit befreit werden zur Freiheit und Herrlichkeit der Kinder Gottes. Denn wir wissen, daß die gesamte Schöpfung bis zum heutigen Tag seufzt und in Geburtswehen liegt. So nimmt sich auch der Geist unserer Schwachheit an; wenn wir nicht wissen, worum wir in rechter Weise beten sollen, tritt der Geist selber für uns ein mit Seufzen, das wir nicht in Worte fassen können.“ (Röm 8,19 ff).

Gottes Geist macht sich die Sehnsucht der beschädigten und verlorenen Schöpfung zu eigen, um sie zum Vater hinzutragen und so zu erfüllen. Für uns als Kirche bedeutet das: Je aufmerksamer wir die Sehnsucht der Armen „mitten unter uns“ wahrnehmen und uns zu eigen machen, umso mehr bekommen wir Anteil an der Sehnsucht der ganzen Schöpfung, umso besser

entdecken wir für uns und für andere wieder neu diese Spur Gottes in seiner Schöpfung, die von ihm herkommt und wieder zu ihm hinführt.

c) Das Fest

In den Regeln der Gemeinschaft „Communauté du chemin neuf“ heißt es: „Das Fest ist Nahrung, Zeichen der Auferstehung und Quelle für alle... Wir müssen auf die Qualität unserer Feste achten, damit das Lachen zum Gebet und die Freude zur Gemeinschaft mit dem Einsamen wird.“¹² In der Tat, in vielen neuen geistlichen Gemeinschaften ist eine authentische christliche Kultur des Festes gewachsen: Die absichtslose Freude an Gott, aneinander und am gemeinsamen Tun gewinnt hier eine Form, die nach innen identitätsstiftend und nach außen ausgesprochen einladend wirkt. Wenn ich bedenke, daß die meisten Menschen in unserer Kultur darum mit der Kirche Kontakt aufnehmen, weil sie nicht etwa ein kirchliches Sakrament empfangen wollen, sondern (unter dem traditionellen Namen des Sakraments) ein Fest unter dem Segen Gottes feiern wollen, sehe ich gerade hier einen guten Anknüpfungspunkt für das Wecken der „Sehnsucht nach der Sehnsucht“. Wer weiß: Vielleicht wird erst durch eine gemeinsame kreative Vorbereitung und Durchführung solcher Feste bei einzelnen auch das Interesse an einer wirklich zum Glauben hinführenden Katechese wieder neu geweckt werden können.

Diese Andeutungen mögen genügen. Ich habe dem letzten Abschnitt das Bild Rilkes vorangestellt: „Gib der Sehnsucht ein Gewand“. Nun, ein Gewand ergeben diese drei skizzierten Erfahrungen sicher noch nicht; höchstens vielleicht ein paar bunte Tücher für ein passendes Gewand. Eine konkrete Sehnsucht meinerseits besteht darin, daß unsere Kirche im ganzen aus solchen und anderen Tüchern wieder mehr zu einem Gewand wird, das die offene oder verborgene Sehnsucht vieler Menschen nach Gott gut hütet und kleidet. Da bei Gott bekanntlich kein Ding unmöglich ist, nicht einmal in seiner eigenen Kirche, habe ich mir diese Sehnsucht auch bisher nicht nehmen oder verkleinern lassen...

¹² Communauté du chemin neuf, *Constitutions*, 36 (zit. nach M. Gmelch, aaO. 162).